

Literatur des Auslandes.

N^o 85.

Berlin, Montag den 17. Juli

1837.

Frankreich.

Carreau-König.

Dramatischer Stoff von Scribe.

Wenn der Leser auf einem glänzenden Balle zwei Mädchen sähe, jung, schön, reichgeschmückt, die in einem Winkel des Saales in ihre Plauderei so vertieft sind, daß sie den Tanz ganz vergessen, würde ihn nicht eine lebhaftere Neugier anwandeln, ihr Gespräch zu belauschen? Eine Unterhaltung, die man unter solchen Umständen dem Tanze vorzieht, muß doch fürwahr sehr interessant seyn. Das Horchen, was jedem Anderen verzeihlich wäre, ist ja überdies für Jemanden, der sich einen dramatischen Dichter nennt, wahre Berufspflicht. — Dort am Kamin standen sie Beide, gewiß nicht über fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, zwei reizende Kinder: wie anmuthig, wie lebhaft ihre Haltung und Gebärde, und wie naiv ihre Gesichtchen! und wie sie fröhlich sind, wie sie lachen, so ganz glücklich, so ohne Gedanken an die Zukunft, daß ich unwillkürlich desto lebhafter daran denken mußte. Die Eine, die blond war und etwas älter schien, sprach leise und lebhaft zur Anderen, die ihr braunes Locken-Köpfchen neigte und mit niedergeschlagenen Augen ein Bouquet von weißen Kamelien in den Händen hin und her wendete. Offenbar wurde sie aufs Gewissen gefragt und wollte nicht antworten. Eine Weile erhob sie das dunkelblaue ausdrucksvolle Auge zu ihrer Gespielin, und aus dem Blicke las ich deutlich, sie sagte oder wollte sagen: „Ich schwöre Dir, liebe Freundin, ich begreife gar nicht, was Du da sprichst.“ Die Andere erwiderte mit einem lauten Gelächter, das ich mir so überlegte: „Ach, wie Du thust; ich glaub' Dir's doch nicht.“ — Offenbar hatte ich richtig gedeutet; ich verfolgte den Gang der Conversation, aber die Worte! die Worte! — In dem Augenblicke präsentirt die Frau vom Hause mir eine Whist-Karte. Ich habe kein Glück im Whist, ich spiele sehr schlecht, ich verliere und kann doch nicht davon lassen. Es ist eine unglückliche Liebe, und die ist dauerhafter Natur, wie Jedermann weiß. Diesmal traf sich's über die Whasten glücklich: unser Spieltisch stand ganz nahe am Kamin, und das Loos wies mir meinen Platz so an, daß nur die Lehne meines Stuhls zwischen mir und den beiden Plaudrerinnen war. Sie achteten aber gar nicht auf uns. Für Mädchen ihres Alters, auf einem Balle, wo es andere junge Mädchen giebt, und Blumen, Brillanten, glänzende Toiletten, Tänzer, Courtmacher, Kavaliere — was stellen da vier Whistspieler vor? Gar nichts, vier Stühle um einen Tisch; sie sind als wären sie nicht vorhanden.

„Wirklich, liebe Cäcilie, hast Du noch gar nicht daran gedacht?“ — „Niemale.“ — „Auch nicht geträumt?“ — „Meinst Du denn, ich habe Zeit zum Träumen? ich schlafe viel zu fest.“ — „Und die Mutter hat Dir auch noch nichts gesagt?“ — „Kein Wort.“ — „Es wird schon kommen; siehst Du, ich habe schon zwei Particen ausgeschlagen.“ — „Warum hast Du sie denn ausgeschlagen?“ — „Weil sie nicht Vermögen genug hatten; mein Gatte muß reich seyn, sehr reich. Und Deiner?“ — „Meiner? jung muß er seyn, ein gutes Herz haben und einen gebildeten Geist.“ — „Ach, geb' mir, gebildeten Geist! wer hat den heutjutage nicht? Ich sage Dir, meiner muß eine recht hohe Stelle am Hofe haben... da werde ich vorgestellt...“ — „Und weiter wünschst Du nichts?“ — „D ja doch. Denkt' Dir nur, was werde ich da für Toilette machen.“ — „Aber wie kannst Du daran denken? Heirathest Du denn um der Toilette willen?“ — „Woran soll ich denn denken?“ — „An Deinen Mann...“ — „Haben Sie kein Drest, mein Herr?“ rief mir mein Partner zu. — „Zu dienen, ich habe.“ — „Nun, so geben Sie zu.“ — „Entschuldigen Sie: ich beobachtete — oder vielmehr ich kombinirte; ich rechnete, welche Blätter schon heraus wären.“ Und über dem verwünschten Intermezzo waren mir ganze Sätze aus der Conversation hinter meinem Rücken verloren gegangen. — „Ob ich ihn lieben würde? warum denn nicht? wenn es sich so tröse.“ — „Wenn es sich tröse? o nein, das ist die Hauptsache.“ — „Woher weißt Du das?“ — „Siehst Du, und darum darf er nicht viel älter seyn, als ich, und meine Neigungen muß er haben; meine Fehler zum Theil wohl auch, dann ist er nachsichtiger. Und seine Verzeih' ich ihm alle schon im Voraus, wenn er mich nur recht lieb hat, und mich allein.“ — „Meine Tante sagt, das ist nicht möglich.“ — „Warum denn nicht? ich würde ihm ja so gut seyn...“ — „Du bist nicht klug. Und wenn er ausbört, Dich zu lieben?“ — „Das thut nichts, ich würde ihm doch gut bleiben: es ist meine Pflicht.“ — „Und wenn er Dir untreu wird?“ — „Da würde ich mich zu Tode grämen; aber gut bleibe ich ihm doch.“ — „Was machen Sie?“ rief mein Partner; „Sie bringen uns um drei Stuch. Ich zeige Ihnen deutlich, daß

ich Coeur renoncire, und Sie bringen es nicht nach.“ — „Was schadet das?“ — „Was es schadet? ich hatte die Hand voll kleiner Mout, die alle auf Ihre großen gefallen sind.“ — „Das thut ja nichts.“ — „Freilich thut es; die Herren kommen auf 10.“ — „Ab so, entschuldigen Sie. Ich mache übrigens kein Hehl daraus, daß ich schülterhaft spiele. Ich bedaure sehr, daß ich Sie in Verlust bringe.“ Im Herzen verwünschte ich ihn, denn was wollte sein Verlust gegen den meinigen sagen! Das Ende der Unterredung war mir entgangen; die beiden Mädchen entfernten sich. Die Eine interessirte mich ungemein; ich folgte ihr mit den Augen, getraute mich aber nicht, bei den Mitspielern nach ihrem Namen zu fragen.

Eine großgewachsene Frau von magerer, eckiger Statur, von stolzem und hartem Wesen trat dem Mädchen entgegen und sprach: „Nimm Deinen Shawl, Cäcilie, wir wollen gehen.“ — „Gleich, Mama; man hat mich zwar eben zum Contretanz engagirt, ich werde aber danken.“ — „D, nein“, sprach die Frau vom Hause, die eben dazu kam, „das kann ich unmöglich zugeben; Sie gönnen uns mindestens noch ein Viertelstündchen, Frau von Drebes.“ Als sie mich am Spieltische gewahr wurde, nahm sie mich bei der Hand und führte mich der neuen Bekanntschaft entgegen: „Frau Gräfin Drebes wünschte Sie kennen zu lernen, und es geschieht auf ihren Wunsch, daß ich Sie vorstelle.“ Die Ceremonie drohte langweilig zu werden; aber ich berechnete, daß Cäcilie dabei Zeit für ihren Contretanz gewinnen würde, und es freute mich, ihr gleich zum Anfange der Bekanntschaft, ehe sie noch etwas von dem neuen Freunde wußte, durch ein kleines Opfer einen Dienst zu erweisen. Ein Opfer war es wirklich. Die Vicomtesse Drebes war eine gewaltig vornehme Frau, aus angesehener Familie, vom ältesten Adel, voll Stolz und hoher Präensionen. Sie schrieb auch Bücher, die von ihren Bekannten sehr bewundert, aber nicht gelesen wurden. Es war ein für allemal ausgemacht, Alles, was die Vicomtesse schreibe, sey religiös, monarchisch, sublim; die Welt nahm es auf Treu' und Glauben, und kaum hatte der Verleger ein neues Werk der Vicomtesse angekündigt, so beeilte sich Jeder, ihr das pflichtmäßige, unabänderliche Kompliment zu machen: Sublim! monarchisch! religiös! Das meiste Glück gemacht und unstreitig am meisten zum Ruße der Verfasserin beigetragen hat der Roman „...“, der nicht erschienen ist und nur von Hörensagen existirt. Auch wäre es überflüssig, zu bemerken, und versteht sich in Betracht des berühmten Namens der Vicomtesse, in Betracht ihrer Frömmigkeit und ihrer religiös-monarchisch-sublimen Grundsätze schon von selbst, daß sie immer anonym schrieb: in heutiger Zeit das unfehlbarste Mittel, einen großen Ruf zu erlangen.

Die edle Frau führte die Unterhaltung mit solcher Ueberlegenheit, daß sie ganz allein sprach. Ich habe das sehr gern und lasse mir überhaupt die Gesellschaft geistreicher Frauen recht wohl gefallen, wenn man mit ihnen nicht geistreich zu seyn braucht, so daß zu dem Vergnügen, sie reden zu hören, noch die Annehmlichkeit kommt, selber zu schweigen. Ein großer Schöngestirnte sagte einmal: „Ich muß nur geschwind ein recht geistreiches Buch machen; hernach habe ich das Recht, mein ganzes Leben lang einsältig zu seyn.“ Ich für mein Theil mache von diesem Rechte gern Gebrauch; ob ich's verdient habe, darum mögen sich Andere kümmern. — Die Frau Vicomtesse war so gnädig und sprach von meinen Werken; ich von den ihrigen, und beiläufig von ihrem besten, denn das war unstreitig ihre Tochter, obwohl sie gerade darauf sich am wenigsten einzubilden schien. So geht's: ein Verfasser weiß nie seine eigenen Werke richtig zu beurtheilen. Das Gespräch zog sich dermaßen in die Länge, daß Cäcilie zu zwei Contretänzen Zeit behielt. Das gute Kind war sehr erfreut, und ich nahm ihr anmuthiges Lächeln als einen unverdienten Dank hin. Sie wußte freilich nicht, daß ich ihr schon für eine kleine dramatische Scene verpflichtet war. Indem ich ihr nachsah und mich ihrer herzlichen naiven Reden erinnerte, dachte ich: wie glücklich ist der Jüngling, der ihre Liebe gewinnt! wie glücklich der Gatte, den sie erwählt! und ich wünschte ihr alles Glück auf Erden.

Den ganzen nächsten Sommer und Winter sah ich Cäcilien nicht wieder; ich komme fast gar nicht mehr auf den Ball. Im Frühjahr 1833 begegnete mir allerhand Verdruß; wofür der Leser sich nicht weiter interessiren kann. Zur Herstellung meiner Laune ergriff ich ein Mittel, das ich den Lesern für ähnliche Fälle als zuverlässig empfehlen kann; ich setzte mich auf den Postwagen und fuhr nach der Auvergne und nach den Pyrenäen. Da ergöhte und zerstreute ich mich mit Ausflügen und Streifzügen in die Kreuz und Duer und warf bei Gelegenheiten mein Neß nach Stoff zu neuen Komödien aus.

Die wenigsten Franzosen und gewiß die allerwenigsten Pariser kennen die Schönheit der Auvergnatischen und Pyrenäischen Gebirgs-

gogenden. Jeder Kaufmann oder Beamte, der sich zur Ruhe setzt, jeder Commis oder Advokat, der Ferien hat, macht seine Reise in die Schweiz; er würde keine Ruhe haben, er würde sich selbst verdenken, wenn er nicht Weib und Kinder erzählen könnte: Ich habe das Lauterbrunner Thal, den Brienzee, den Grindelwald-Gletscher gesehen. Auf diesem Heerweg läuft alle Welt, und eine Reise nach der Schweiz ist so gewöhnlich geworden, wie ein Ausflug von Paris nach Saint-Cloud. Und unter diesem Volke von Reisenden, die alljährlich wie Störche und wilde Gänse, immer hinter einander her, ihren Zug antreten, hat keiner eine Ahnung davon, daß auch in Frankreich Wasserfälle, Schneefürze und himmelhoch ragende Berggipfel anzutreffen sind. Unsere heimischen Pyrenäen geben an Lieblichkeit der Landschaften, an Erhabenheit der Ausichten, an Grobheit und Furchbarkeit der Natur-Scenen den Alpen nichts nach. Das werden wir Alle bezeugen, die aus eigener Ansicht, und nicht bloß aus mütter Beschreibung, das Felsenrund von Gavarnie, die Thürme des Marboré, den Dolandfelsen und das Campaner Thal kennen. Die Natur ist hier nicht minder wunderbar, nicht minder geheimnißvoll und gewaltig, als auf der ewigen Felsen- und Gletscherbühne des Montblanc oder in den tosenden Wasserfällen des Rhein und der Aar. — Wer weiß mir zu sagen, wo ein See auf dem Gipfel eines hohen Berges liegt, tief eingesenkt in den Krater eines erloschenen Vulkans? Wer unter Euch, Herren und Damen, die Ihr bei Tortonis Geirornes nascht und in der Oper eine Loge auf das ganze Jahr habt? Wie ich Euch sage, ein wirklicher See, zu dem man erst hoch aufsteigen und dann wieder einen schwindelnden Absturz niedersteigen muß, und ein wirklicher Vulkan-Krater, wo man den ehemaligen Meeresspiegel und den auf eine halbe Stunde im Umkreis aufgeworfenen Wall deutlich erkennt; man geht und steht auf erharteter Lava; aber unter, wo ehemals das Feuer glühte und siedenden Schwefel- und Salpeterdunst in die Höhe sendete, da ist jetzt ein klarer, reiner, dunkelblauer Wasserpiegel; rings umher ist die fast senkrechte hundertundfünfzig Fuß hohe Wand mit Säulen und Nasen bedeckt und bildet eine Mauer von dichtem, üppigen Grün, die ihren Fuß in die helle und ruhige Fluth taucht und sich im Abgrunde wieder spiegelt. Die Tiefe des Wassers scheint wirklich unergründlich, noch hat man an keiner Stelle Boden gefunden. Auch wagt sich kein Kahn auf die geheimnißvolle, versauberte Wasserfläche, denn sobald das geringste Rüstchen sich zwischen den hohen Uferwänden, in den Spalten und Höhlen verfangt, so beginnt der See plötzlich zu strudeln, und der Wirbel würde den Nachen an die Felsen schleudern oder ihn in die Tiefe herunterreißen, von wo noch kein Empedokles Antwort gebracht hat. — Noch einmal, wer kann mir sagen, wo diese Herrlichkeit, dieses Wunder aus Tausend und Einer Nacht zu finden ist, dieser Feuerberg, in einen See verwandelt, und vielleicht noch unter dem Wasser für einen künftigen Ausbruch fortglühend? Nicht in den Alpen, nicht in den Cordillären, sondern in der Auvergne, zwei bis drei Meilen vor Mont d'Or, fünfzig Meilen von Paris; Pavin heißt der See und der Berg, und vom nächsten Städtchen aus führt ein Marsch von zwei oder drei Stunden Euch an Ort und Stelle. Ich rathe Euch, den wackeren Michel Garnier zum Führer zu nehmen, der für seine Mühe ganz bescheidenlich vierzig Sous verlangt und Euch in seinen Gedanken für einen fremden Fürsten hält, wenn Ihr ihm drei Franken gebt.

Ich befand mich in Gesellschaft des besagten Michel Garnier am Ufer des Sees, lag auf dem grünen Rasen unter hohen überhängenden Fichten debaglich hingestreckt und erfaßte mein Auge an dem Anblick des silberklaren Wasserpiegels, der dann und wann, wenn ein Rüstchen über ihn hinstrich, sich unter Wurmeln aufsprang; der Führer erzählte mir von dem schönen, aber furchtbaren Schauspiel, wenn das Wasser von stärkeren Windböen zu strudeln und sich zu bäumen anfängt. Das Geräusch nöde kommender Schritte unterbrach mein aufmerksames Zuhören; wir bekamen Gesellschaft. Ein Greis von ziemlich stattlicher militärischer Haltung kam heran, gestützt auf den Arm eines jungen Mädchens, und rief in verdrießlichem Tone: „Aber Du gehst mir zu rasch, so komme ich nicht nach.“ Ich wendete mich um, und siehe da, an dem zarten und schlanken Wuchs der jungen Dame, an ihrem ausmuthigen Gang und bald auch an dem freundlichen und lieblichen Gesicht erkannte ich die schöne Tänzerin von jenem Abend, die Tochter der Frau von Drébes wieder. Den letzten Zweifel benahm mir der Anblick einer weiblichen Gestalt, die etliche Schritte hinter dem ersten Paar aus dem Dickicht trat, Schreibtafel und Bleistift in der Hand, und im Geben schrieb. Es war die Frau Vicomtesse, wahrscheinlich eben beschäftigt, eine sublimen Beschreibung der Gegend und des Sees abzufassen. Schade, daß ich sie den Lesern nicht statt der meinigen geben konnte, die nichts taugt. Nach hinlänglichen gegenseitigen Bezeugungen der Freude und des Erstaunens über dies unvermuthete Wiedersehen, nach mehr als hinlänglicher Erlöse über die Schönheit und Erhabenheit der vor uns ausgebreiteten Landschaft und nach gehöriger Abmähung aller Höflichkeit-Fragen und Vdrasen wollte ich nun auch etwas für mein Vergnügen thun und ersuchte die Vicomtesse, mich Fräulein Cécilie vorzustellen. „Fräulein Cécilie!“ rief sie verwundert, „Sie wissen also nicht, daß meine Tochter vermählt ist?“ Ich sah mich um, wo der junge Ehemann geblieben wäre, und ob er seine Gemahlin nicht begleitet hätte? „Kommen Sie“, fuhr Frau von Drébes fort, „ich will Sie meinem Schwiegersohne vorstellen.“ Sie führte mich zu dem Greise und nannte mir mit großer Empfindung seinen Namen, den ich hier nicht wieder nennen werde. Dem Leser genüge zu wissen, er war von hohem Adel, General unter Napoleon, Herzog und Pair unter der Restauration, noch gegenwärtig mit einem wichtigen Kommando bekleidet, unermeßlich reich und durch viele vorzügliche Eigenschaften ausgezeichnet, worunter nur die eine üble, daß er es mit allen jenen Vorzügen bereits zu siebenundsechzig Jahren gebracht hatte. Er trug ebrenvolle, nicht ganz verbarrierte Narben; von Zeit zu Zeit stellten sich Rheumatismus und Gicht mit ihrem gewöhnlichen Gefolge von Jammer und Ungeduld ein. Zu gesunden Tagen war der treffliche

Mann auch ein sehr heiterer, liebenswürdiger; nur leider brachte er unter zwölf Monaten kaum zwei bei ungetrübtem Wohlseyn hin. Dieser Mann war Céciliums Gatte geworden. Ich erinnerte mich an das Gespräch, das ich voriges Jahr belauscht hatte, an die Träume ihres Herzens vom künftigen Gemahl ihrer Liebe, und ich weiß nicht, ob sie meine Empfindungen aus meinen Blicken las, oder ob sie nur, ohne genaueres Verständniß meines Gefühls, durch den Antheil, welchen ich ihr bewies, sich gewonnen fand — schon nach wenigen Minuten sprachen wir mit einander, wie die besten Freunde von der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

- La marquise et la jolie fille des halles. — Von Beauclieu. 2 Bde. 15 Fr.
 Le convent de St. Lazare à Venise. — Geschichte der Armenischen Wechitaristen und Notizen über die Armenische Sprache und Literatur. Von Boré. 1 Fr.
 Traité des délits et contraventions de la parole, de l'écriture et de la presse. — Von Chassan. 8 Fr.
 Code de Pharmacopée français. — 8 Fr.
 Recherches médico-physiologique sur l'électricité animale. — Von Coudret. 7 Fr.

Spanien.

Von Madrid nach Valencia.

Nach dem Journal des Débats

Nichts ist leichter, als in Frankreich von Paris nach Lyon oder nach Bordeaux zu reisen; es kommt nur darauf an, auf dem Post-Bureau anzufahren, ob Plätze offen sind, und, wenn dies der Fall ist, einzusteigen. Um von Madrid nach Valencia zu reisen, hat man eine kleine Formalität mehr zu beobachten, nämlich sich zu erkundigen, ob Valillos noch immer in der Mancha herumstreift, ob Cabrera oder der Serrador den Schauplatz ihrer Thaten nord- oder südwärts von der Heerstraße verlegt haben; wann der letzte Postwagen bestohlen oder verbrannt wurde, und endlich, ob der Weg frei ist und ob man so glücklich seyn wird, gesund und wohlbehalten an dem Orte der Bestimmung anzukommen. Wenn man über diese Kleinigkeiten befriedigende Auskunft erhalten, so macht man sich lähn auf den Weg, redet sich ein, daß nicht die Hälfte von den umlaufenden Gerüchten wahr sey, erhebt seinen Geist über alle kleinliche Furcht des gemeinen Volks, nimmt einen Post, läßt denselben bei dem constitutionellen Alkalde, wenn man diesen zufällig zu Hause trifft, visiten und erscheint um vier Uhr Morgens auf dem Bureau der königlichen Eilpost. Denn hier sind die Eilposten in der That königlich, und es ist kein bloßer Ehrentitel. Das Königthum hat die Eilposten begründet, eben so wie es die Landstraßen gebaut hat; auch ist es ganz in der Ordnung, zu sagen, die königlichen Eilposten und die königliche Landstraße (real camino), obgleich gewisse Liberalen, die bis auf den heutigen Tag mehr Dinge zerstückt haben, als sie je begründen konnten, das lächerliche Adjektivum opfern und den Patriotismus so weit treiben zu müssen glaubten, daß sie den Real (eine Münze, auf Spanisch real de veillon), der ungefähr fünf Sous werth ist, in einen National (nacional de veillon) umtauschen. Während man die Maulthiere anschirmt, habe ich Zeit, von einigen ähnlichen Zügen zu sprechen, die den in Madrid waltenden Geist charakterisiren. Eine Sucht, alles Fremde nachzuahmen, beverricht gegenwärtig diese gute Hauptstadt. Die Philosophie des letzten Jahrhunderts hat bis jetzt in Spanien nichts zu Stande gebracht, aber sie wirkt wie eine ägende Säure auf den alten Spanischen Charakter, sie zerfetzt ihn, löst ihn auf und hinterläßt als Bodenlos in dem Defillirfeldern, welcher Madrid ist, das wunderbarste und seltsamste Gemisch. Voltaire, Diderot, Helvetius z. B. genießen hier noch aller der philosophischen Günst, die sie in ihrem Vaterlande zu verlieren anfingen; man führt sie häufig im Munde und liest sie sogar manchmal. Diese Lektüre hat bei einigen Freigeisterei und Atheismus erzeugt. Ich habe sogar das Besorgliche gehabt, einen jungen constitutionellen Priester mit ausnehmender Freimüthigkeit über sein Priestergewand, seinen Stand und seinen Glauben die tollsten Wiße machen zu hören. Das ist die Rehrseite des allgemeinen Gebräges; jetzt folgt die Schanseite. Man vernimmt den Ton eines kleinen Glöckchens; es ist das heilige Sacrament, welches durch die Strofen getragen wird. Man stelle sich an das Fenster und betrachte die Vorübergehenden, wie sie, Freigeister so gut als die Anderen, sich auf das Pflaster werfen und in dieser Lage abwarten, bis das Allerheiligste vorüber ist. Was sage ich? Im Lesekabinett der Calle de la Montora, wo man die Französischen Zeitungen hält, wo der Constitutionnel jeden Tag gelesen und verschlungen wird, in dieser Stille der neuen Ideen sah ich mit meinen eigenen Augen die liberalsten Leser aufstehen und bei dem Klang des kleinen Glöckchens das Haupt entblößen. Ich sah Krauenzimmer, die wahrlich nicht zu den unerbitlichen gehörten, der heiligen Jungfrau vom Carmen ein Gelübde thun, um die Genesung ihres kranken Vaters zu erlangen, und um ihr Gelübde zu erfüllen, trugen sie bei einer Hitze von 32 Graden einen furchtbar warmen wollenen Kittel. Auf dem Kleide befanden sich kleine gewirkte Metall-Bleche von allmächtig wirkender Kraft.

Wie im Kleinen, so geht es auch im Großen. Man hat die schöne politische Wirkung demokratischer Formen in der Anwendung auf ein altes Gewebe blinder Leidenschaften und eingewurzelter Vorurtheile gesehen. Bei den geringfügigsten Dingen finden wir diese gezwungene Vermischung des Alten und Neuen wieder, so z. B. in der Kleidertracht. Die Spanischen Frauen fangen an, über ihre Mantilla zu erheben, diesen sammtlichen, poetischen Schleiern, welcher so wunderschön

die Gluth und Blässe ihres Gesichtes und den funkelnden Glanz ihrer Augen hervortreten läßt. Man trägt Hüte, aber ach! was für Hüte? Sie würden den gemeinsten Dürnen in der Straße St. Denis ein verächtliches Lächeln abzwängen. Ich sah, denn hier sieht man Alles, firschröthe Seidenblüte und dazu grüne Shawls, auch wohl gar Shawls unter den Mantillen; das Spanische auf das Französische, das Griechische auf das Barbarische geworfen und die niedlichen Gesichter in dieses Grab aller Schönheit lebendig vergraben. Auch die Sprache verdirbt; das Französische bricht herein; der alte Castilianer hält sich in seinem Mantel und seufzt, wenn er die junge Spanierin die tertulias durch soirées (soirées) und el torador durch die toilette (toilette) ausdrücken hört, und wenn er auf dem Theater-Zettel liest, daß der und der Tänzer und die und die Tänzerin ein padeu (pas de deux) tanzen werden, er ruft mit Arguelles, daß er das Kauderwälsch, welches in Madrid gesprochen wird, nicht mehr versteht.

Während ich hier erzähle, hat man die Namen der Reisenden verlesen, der Postillon hat sich auf das vorderste der zehn Maulthiere gesetzt, der Mayoral und der Zagal haben kräftig den Sitz getheilt, der Peitsche Knall zur Abreise ertönt, jeder Reisende schlägt das Zeichen des Kreuzes, und wir rollen nach Aranjuez. Da der Weg höchst traurig ist, nach alter Castilischer Sitte ohne einen Baum, und man die Kutschfenster zumachen muß, um sich des böllischen Staubes zu erwehren, so will ich die Zeit dazu benutzen, unser Fuhrwerk zu beschreiben. Vorauf acht, zehn, bisweilen zwölf Maultsel ohne Führer, zwei und zwei zusammengespant, auf einem der beiden vordersten ein kleiner Postillon; auf dem Bock der Mayoral oder Conducteur, welcher die beiden Maulthiere an der Wagendeichsel lenkt; an seiner Seite der Zagal. Dieser Zagal ist der Pylades, der Eurypilus des Mayorals; er ist seine rechte Hand, sein Adjutant. Wenn ein Strang reißt, so fliegt der Zagal von seinem Sitz. Wenn ein Maulthier stürzt oder aus dem Geleise biegt, wenn das Gespann der Peitsche bedarf, um es in Galopp zu bringen — sogleich ist der Zagal unten, folgt den Maulthiere, peitscht, ermahnt sie, hält ihnen Standreden, wie weiland Axiomedon den Neunern des Achilles, ruft sie bei Namen, faßt sie bei der Ebre und schimpft sie an; jetzt wendet er sich an die Capitana, jetzt an die Coronela, und wenn er sie nun in gestrecktem Galopp gefeiert hat, faßt er einen Riemen und schwingt sich mit einem Satz an die Seite des Mayoral, welcher, majestätisch und leidenschaftlos, ihn stillschweigend handelt sieht. Der Zagal gebt zu den Eigenthümlichkeiten Spaniens und geseht nur auf dessen Boden; er ist gewöhnlich klein, aber kräftig und lebhaft, und verbringt sein ganzes Leben mit Ab- und Aufsteigen und Laufen. Ich glaube nicht, daß es seit den olympischen Spielen, wo die Ringer sich mit Sand einrieben, etwas Staubigeres, Schmutzigeres und Verwirrteres gegeben hat, als die mit Schwitz und Sand pomadirt Haare des Zagal, wenn er mit seinen Maulthiere eine Bierstunde gelaufen ist und sich leuchtend und selbstgefällig auf seinen Sitz schwingt. Doch wir sind bereits in Aranjuez; wir wollen einen Augenblick verweilen.

Aranjuez, die königliche Residenz, erbaut durch Philipp V., war im Anfang dieses Jahrhunderts Zeuge der ersten Bewegungen Spaniens. Dort begann für dieses unglückliche Land die Bahn der Revolutionen und der bürgerlichen Zwietracht; dort stürzte der Friedensfürst unter den ungemessenen Verwünschungen des Volks; dort legte der schwache und gutberzige Karl IV. die Krone nieder, welche er durch die Unbesonnenheiten seiner Gemahlin und die Verwendungen seines Günstlings bestücken ließ; dort betrat Ferdinand VII., noch jung, die Bahn der Intrigue und der Täuschung, die ihn, unterstützt von gründlicher Kenntniß des Spanischen Charakters, bis an sein Ende über den Haß und die Verachtung, welche er sich zugezogen, triumphiren machte. Die Französischen Truppen drangen von allen Seiten in die Halbinsel ein. Murat marschirte nach Somo-Sierra; Duboussé überrumpelte Barcelona. Der Vorwand eines Einfalls in Portugal reichte nicht mehr aus für so viele verdächtige Handlungen. Der Friedensfürst, gewigt durch die Hoffnung auf ein Königreich in Algarien, schlummerte über der Gefahr ein, und der im letzten Augenblicke durch die drohende Gefahr aufgeschreckte Hof dachte zu spät daran, sich nach Sevilla zurückzuziehen, um im Nothfall Amerika zu erreichen, als die Bevölkerung von Aranjuez und Madrid, während über eine Entfernung, welche dem Verrath gleich, und, wie es scheint, auch aufgeregt durch die Umtriebe Ferdinand's, sich erhob und den Glusling stürzte. Der alte eingeschüchterte König Karl dankte ab und gab so durch die Zweideutigkeit dieses wichtigen Schrittes dem treulosen Schiedsrichter-Eruch, dessen Napoleon sich zur Besöhnung seines Vordabens bediente, einen schändlichen Vorwand. Aber diese historische Erinnerung, so interessant sie auch immer sein mag, ist in Aranjuez nicht die Hauptsache. Die ganze Geschichte Spaniens erbleicht vor dem Reisenden, welcher von Spanien nichts als Aragonien und Castilien gesehen hat, vor dem Bilde, das diese Dase der herrlichsten Vegetation, die so natürlich die nackten einförmigen Ebenen, welche man durchreißt, unterbricht, dem Auge darbietet.

Der Tajo, der den Part von Aranjuez durchströmt, belebt den Boden, den sonst überall die Sonne ausdort, mit nahrhaften Säften. Wie ein Wunder sieht man in den struppigen Ebenen, welche kaum einige bestaute Rosmarien ernähren, Ulmen, Platanen, Pappeln und riesenhafte Zedern sich erheben. Das einzige Schritte davon so dürre Land entlehnt von der wohlthätigen Feuchtigkeit des Tajo eine solche Kraft und Fruchtbarkeit, daß ich Ulmen fand, welche nahe an fünfzig Fuß im Umfang hatten und gewiß den reichsten Wäldern unserer gemäßigten Zone Ehre gemacht haben würden. Ich wundere mich, daß Aranjuez keinen größeren Ruf in Europa hat; denn außer Valencia, von wo ich dies schreibe, kann ich sagen, daß ich noch nirgend in Spanien eine großartigere Natur sah. Der Palast, den ich vor einigen Monaten Gelaubtheit hatte, im Einzelnen zu besuchen, bietet nichts Besondere Merkwürdiges dar. Mehr des Reichthums als des guten Geschmacks wegen kann man die Coja del Labrador, einen kleinen als Lust-

häuschen benutzten Pavillon, anführen, in welche der alte Karl IV. Millionen vergraben hat, um sich wegen seiner Unglücksfälle zu zerstreuen. Das Gold; der Marmor, die kostbaren Tapeten und einige schöne Malereien, jetzt der Aufsicht eines Schloßvogts anheimgegeben, sind ein bleibendes Zeugniß dieser königlichen Langeweile.

Ueber Aranjuez hinaus fängt die Unfruchtbarkeit wieder an, aber in einer neuen Gestalt, welche sich noch immer greller zeigt, wenn man Deanna hinter sich hat. Von Deanna habe ich wenig mehr zu sagen, als daß in dem Gasthof, in welchem man zu Mittag ißt, die Wände mit schlechten, in Paris in der Straße St. Jacques gemalten Bildern tapeziert sind, welche die Waffenbaten des Kaiserreichs, den Tod Poniatowski's u. und endlich die Wegnahme Algiers darstellen, bei welchem letzteren Gebilde der Künstler, ohne Zweifel aus Gewohnheit über alle Napoleons, welche er gepinselt, dem Herrn Admiral Duperré mit dem wohlberühmten kleinen Hut den Kopf bedeckt hat. Indes haben mir alle diese elenden Sudeleien mit ihrem erklärenden Französischen Text mehr Vergnügen gewährt, als es Zeichnungen von Raphael hätten thun können. So friedliebend wir Franzosen auch seit einiger Zeit geworden sind, so ist uns doch das Andenken des militairischen Ruhms im Grunde des Herzens verblieben, und selbst das plumpe, zur Bewunderung der Maulthiere bestimnte Bild unserer Siege in einer Herberge der Mancha, und zwar zwischen Madrid und Badlen, bei einer Bevölkerung, welche uns feind war und noch diesen Tag, durch falsche Meinungen irre geleitet, uns nur gar zu gern für sein gegenwärtiges Unglück verantwortlich macht — selbst ein solches Gebilde läßt das Bischen militairische Eitelkeit, welches jeder gute Franzose in sich trägt, und bringt der Magd der Herberge ein Geldstück mehr ein.

Ich sagte, daß die Unfruchtbarkeit in Deanna eine andere Gestalt annimmt; wir sind jetzt bereits mitten in die Mancha eingedrungen. Diese traurige Provinz bildet eine große Ebene ohne Wasser, keine einzige Erhöhung des Bodens, kein Baum; es ist ein armseliger Landstrich, auf welchem das Auge nur in seiner eigenen Schwachheit Gränzen findet. Im Süden, weit ab von der Landstraße, erscheint die Sierra Morena wie ein Nebel am Horizont, dazwischen liegen ungeheure Wüsten (despoblados), auf welchen man vier und fünf Stunden reisen kann, ohne eine menschliche Wohnung zu gewahren. Die Geduld des Menschen scheint an diesem Lande verzweifelt zu seyn, von dem man sagen kann, daß das Leben es unwerth findet, sich auch nur in der Gestalt eines Krautes oder einer Pflanze zu zeigen. Es giebt nichts Melancholischeres auf der ganzen Welt, als diese weite Einöde, wo die Sonne auf- und untergeht, ohne etwas Lebendiges beschienen zu haben, und die nackte Erde, ihren feurigen Strahlen bloßgestellt, sich spaltet und austrocknet. Es ist die Wüste ohne ihre Stürme, ihre Sandwirbel und tröstenden Bilder der fata morgana, es ist die gemeine profaische Wüste. Nur hier und da zerstreut findet man auf dem Wege einige Flecken, deren armselige an einander gelebte Hütten nicht über jenen unglücklichen Hammeln gleichen, welche, da sie nichts mehr abzugrasen finden, schwadronweise zusammengedrängt, den Kopf des einen zwischen die Beine des anderen gesteckt, um sich gegenfeitig vor der Sonnenhitze zu schützen, unbeweglich auf einem Stoppelfelde sitzen.

Die menschlichen Bewohner der Mancha leiden unter dem grausamen Druck der Natur. Der Manchego, der wenig von seiner Arbeit zu hoffen hat, ist in Folge davon ein träger Vagabund. Mangel und Uneinlichkeit verzeihen ihn. Die Landstraße ist von Bettlern, an Krücken gebenden Kindern, welche wieder andere splittermache Kinder auf den Armen tragen, besetzt. Alt und Jung, Alles bettelt, und eine unbegrenzte Faulheit bildet beinahe das einzige Erbtheil, das dieses herabgewürdigte Geschlecht getreu auf seine Nachkommen überträgt. Ich brauche nicht weiter zu sagen, daß der Manchego bei seinen Nachbarn in einem abscheulichen Ruße steht. Er widmet sich gern der Contrebande, einem herumstreifenden Leben oder dem Diebstahl, legt sich gern in einem kleinen Tannen-Wäldchen oder mitten auf dem Despoblado in Hinterhalt, um dem Postwagen aufzulauern und denselben auszulündern, während dieser, bekant mit dem lieben Treiben der Mancha, nur mit zwei oder drei Escopeteros auf der Imperiale, davon jeder mit einem guten Gewehr und scharfen Patronen im Gürtel versehen, die Fahrt unternimmt. Man sagt auch, daß die Parteigänger, welche unaufhörlich in der Mancha herumstreifen, diesen natürlichen Anlagen zahlreiche Rekruten verdanken. Man kann buchstäblich behaupten, daß die eine Hälfte der Mancha auf Unkosten der anderen lebt, und in allen Herbergen, wo wir anhielten, um zu essen, erfuhren wir jedes Mal, daß die Circis-Corps zwei, drei oder vier Mal vorüber gekommen seyen, und daß das Küchengerath, aus Furcht vor einem Ueberfall, die Hälfte der Zeit auf dem Grund des Riechbrunnens zubrachte.

Ein einziger Ruhm bleibt der Mancha. Cervantes hat aus derselben das Vaterland und den Schauplatz der Thaten seines Helden gemacht. In ihr wurden der große Don Quichote und sein unsterblicher Stallmeister geboren, in ihr starben sie, und die Volkssage zeigt noch einige ihrer glorreichen Schlachtfelder. Rechts von der Landstraße, einige Meilen von Quintanar de la Orden, zeigte man uns Totoso, das Vaterland der Dulcinea, auf der Landstraße selbst die Herberge, wo der Held zum Ritter geschlagen wurde, und etwas weiterhin links die hundertarmigen Riesen, welche ein eifersüchtiger Bauerer in Windmühlen verwandelte, und welche seitdem nicht aufhören, sich unter dieser bewegigten Gestalt durch den bekantesten denkwürdigen Lanzensich zu bewegen. Wenn man Albacete, eine ziemlich bedeutende Stadt und der Hauptort der Provinz, welches wegen der Fabrication seiner Messer in Spanien eben so bekant ist, als Ebatekerault in Frankreich, passiert hat, sieht man Chinilla, eine alte graue Stadt, ähnlich einem Adler-Nest auf einem Felsen, links liegen und befindet sich in kurzer Zeit in Almanza, wo der Herzog von Berwick am 25. April 1707 die berühmte Schlacht gewann, welche Philipp V. die Krone von Spanien sicherte.

Ich will mich nicht dabei aufhalten, von Manövern und Kriegskunst zu erzählen; die Schlacht von Almanza war ohne Zweifel eine

Schlacht wie alle Schlachten. Aber was in dieser Zeit, wo auch zwei Nebenbuhler sich den Thron streitig machen, besonders merkwürdig bleibt, ist der Kontrast der damaligen Energie mit der heutigen Weichlichkeit, ein auf mehr als eine Art seltsamer Kontrast. Um was handelte es sich damals? Um weiter nichts, als ob eine französische oder österreichische Dynastie über Spanien herrschen sollte, und ob der einseitige Karl II. durch sein Testament Einen der beiden Prätendenten mehr als den Anderen begünstigen könne. Heutzutage will man ausmachen (wenigstens scheint dies Jedermann zu glauben), ob ein altes Regierungssystem mit hundertjährigen Mißbräuchen wieder hergestellt werden, oder ob Spanien zuletzt in die gemeinschaftliche Bahn der civilisirten Völker eintreten soll. Die Sache scheint heutzutage ein wenig ernstlicher, als es der Streit Philipp's V. mit dem Erzherzog war, und doch, welcher Unterschied in dem Aufwand von Kräften. Wer wollte die nachdrucksvollen Erklärungen, die einfachen und rührenden Aufopferungen des Erbfolgekrieges mit der Lauigkeit und Trägheit vergleichen, mit welcher man Spanien mit jedem Tage mehr, absterben läßt? Philipp V., durch die Erscheinung einer Flotte der Verbündeten gezwungen, die Belagerung von Barcelona aufzuheben, ward genöthigt, sich nach Navarra zurückzuziehen; sein Nebenbuhler gelangt bis Madrid, Catalonien und Aragonien waren für den Erzherzog. Jeder hielt Philipp für verloren; aber er, voll Vertrauen auf die Biederkeit der Castilianer, legt das ihm anvertraute Gut seiner Krone in ihre Hände und schwor, sie nicht zu verlassen. Nun machte das ritterliche Volk, welches der Edelsinn und Heldenthum nie lässig fand, heroische Anstrengungen, die wenigen Reichen veranlaßten oder verpöndeten ihre Güter, die Sache ward eine National-Angelegenheit. Ein armer Pfarrer in Alt-Castilien besteuerte sich selbst mit seinen Pfarrkindern und brachte 120 Lire zusammen, welche er dem König sandte. „Sire“, sagte er ihm, „was wir Ihnen anbieten können, ist nur sehr wenig, aber wir bitten Sie, in Erwägung zu ziehen, daß in dem Dorfe noch hundertundzwanzig Personen verbleiben, welche, in Ermangelung einer stärkeren Summe zur Unterstützung Ew. Majestät, ihr Leben und ihre Arme darbringen.“ Der Marschall von Berwick, der mit großer Klugheit die kleine Armee, welche die letzte Hoffnung Philipp's ausmachte, zu schonen wußte, ergriff endlich wieder bei Almansa die Offensive, warf den Feind aus dem Königreich Murcia und aus Valencia und besetzte aufs neue einen Theil von Catalonien, während der Herzog von Orleans Lerida wegnahm und ein abgesondertes Corps unter dem Befehl des Marquis von Bay an der Portugiesischen Seite die Gränze deckte. Einige Monate reichten hin, um das Glück wieder zurückzuführen, aber es gab damals Ueberzeugung und Hingebung; die alten monarchischen und religiösen Vorurtheile bestanden noch in ihrer ganzen Kraft. Heutzutage ist diese mächtige Triebfeder mehr als zur Hälfte verschwunden, ohne daß etwas an ihre Stelle getreten wäre. Spanien sperrt sich, unter dem Panier eines blinden Glaubens weiter zu schreiten, und seine Augen sind noch nicht stark genug, das durchdringende Licht der Aufklärung zu ertragen; es hat die Leidenschaft in dem Blute und den Zweifel in dem Geiste; und endlich, wo ist der Anführer, welcher aus der Sache Spaniens die seinige gemacht hätte? Wie Viele haben seit zwanzig Jahren versprochen, seine Wunden zu heilen, und haben dieselben nur verschlimmert, und wie groß auch wirklich oder scheinbar die Interessen im Spiel seyn mögen, es fühlt sich ermattet und kämpft nur noch durch einen Rest von Hartnäckigkeit und ehrenhalber; es hat aber nicht das Bewußtseyn der Kraft, die Sicherheit des Erfolgs, welche der Sieg verleiht. Es ist der Kampf zweier Sterbenden.

Ich habe mich sehr weit von Huerta, wovon ich sprechen wollte, verirrt; da ich indeß noch sehr viel über dieses schöne Land sagen möchte und dieser Brief schon ziemlich lang ist, so mag es ein ander Mal geschehen.

Italien.

Notizen über die Wirkungen der Cholera in Neapel.

Bei dem neueren und mehr als irgendwo gesteigerten Wiederauftreten der Cholera in Neapel möchte es nicht uninteressant seyn, die nachstehenden statistischen Notizen zu kennen.

In der Stadt Neapel erlagen im Jahre 1836 an der Cholera:

2304 Individuen männlichen Geschlechts	
2783 „ weiblichen	
Von der Geburt bis zum 10ten Jahre 363 Individuen	
Bom 11ten „ „ 20sten „ 476 „	
„ 21sten „ „ 30sten „ 737 „	
„ 31sten „ „ 40sten „ 932 „	
„ 41sten „ „ 50sten „ 873 „	
„ 51sten „ „ 60sten „ 758 „	
„ 61sten „ „ 70sten „ 513 „	
„ 71sten „ „ 80sten „ 299 „	
„ 81sten „ „ 90sten „ 100 „	
„ 91sten „ „ 100sten „ 14 „	

Diese gehörten folgenden Stadtvierteln an: Verhält sich zur respectiven Bevölkerung des Stadtviertels:

San Ferdinando 259 wie 1 zu 119,61
Ebiosa 432 „ 1 „ 63,24
San Giuseppe 204 „ 1 „ 95,75

Latus . . 895

Transport 895
Porto 1410 wie 1 zu 25,05
Mercato 952 „ 1 „ 52,34
Pendino 554 „ 1 „ 55,70
Bicaria 384 „ 1 „ 102,19
San Lorenzo 100 „ 1 „ 111,79
San Carlo all' Arena 243 „ 1 „ 86,43
Stella 127 „ 1 „ 182,55
Avocata 144 „ 1 „ 225,02
Montecalvario 209 „ 1 „ 147,57
Real Sito di Portici 135
Unter dem Militair 134

5287

Diejenigen vom Königl. Schlosse in Capodimonte sind unter denen des Quartiers San Carlo all' Arena begriffen.

Die Zahl der Rentiers und Reichen war 306
„ „ Militairs 134
„ „ bürgerlichen Gewerbetreibenden und Individuen aus dem niederen Volk 4647

Es ist zu bemerken, daß die Quartiere, wo die Opfer der Cholera am zahlreichsten waren, die nächsten am Meere, von geringerer Ausdehnung und mehr bevölkert, daher auch die Wohnungen enger und folglich von weniger wohlhabenden Leuten bewohnt sind. Gleichfalls muß bemerkt werden, daß in den 3 Monaten in einander gerechnet, wo die Cholera herrschte, der Todten an anderen Krankheiten in nicht geringerer Zahl vorkamen.

Mannigfaltiges.

— Pferdezücht in England. Die Anzahl der Pferde in Großbritannien wird vom Sporting Magazine auf 2,116,193 angegeben, die, im Durchschnitt auf 15 bis 18 Pfd. Sterl. geschätzt, einen Werth von 36 Millionen Pfd. (240 Millionen Thaler) repräsentiren. Das viel vollreichere und größere Frankreich besitzt nur ungefähr eben so viel Pferde, nämlich 2,147,278, die jedoch keinen so bedeutenden Werth repräsentiren, indem das Stück nur auf 300 bis 350 Franken geschätzt wird, was einen Totalwerth von 750 Millionen Franken (200 Millionen Thaler) ergibt. Man zählt aber auch in Frankreich unter der angegebenen Zahl nur 132,850 Luxus- und Kavallerie-Pferde, während man in Großbritannien fast ein Viertel der ganzen Zahl als Luxus- oder Renn-Pferde ansieht, die natürlich einen viel größeren Werth zwar nicht für das Land und sein Gedeihen, aber doch für den Liebhaber und Spekulanten haben. Von den 9000 Pferden, die jetzt in England jährlich erzeugt werden, will man ungefähr 8000, deren Werth etwas hoch auf 200,000 Pfd. geschätzt wird, für den Landbau und 1000, die man auf 40,000 Pfd. taxirt, zu anderen Zwecken bestimmen. Das obengenannte Englische Journal beklagt sich jedoch darüber, daß die Pferdezüchter heutzutage gar zu sehr auf den Vortheil sehen, den ihnen die Schnelligkeit der Pferde verspricht, weshalb sie bei der Kreuzung der Rassen besonders darauf bedacht seyen, ein Allongement des Stelettes zu erzeugen, wodurch dem Pferde seine eigentliche Kraft und Schönheit genommen werde. Früher sey das in England ganz anders gewesen. Die berühmte „Eclipse“, die im vorigen Jahrhundert den Stolz der Englischen Pferdezücht ausgemacht, habe breite und starke Schultern, ein muskulöses Vorderbein und in ihrem Hintertrain wahrhaft bewundernswürdige Proportionen gezeigt, und doch sey sie viertausend Fuß in der Minute gelaufen, ein Resultat, das man bei den massigeren und gestreckten Gauen unserer Zeit schwerlich je erzielen werde. Dieses ausgezeichnete Thier, dessen Nachruhm in den Annalen der Pferdekultur einzig und unangefochten dasteht, ward in den Stutereien des Herzogs von Cumberland (Sohnes Georg's II.) geboren, nach dem Tode desselben an den Obersten O'Reilly für nicht mehr als 75 Guineen verkauft und soll seinen späteren Besitzern nicht weniger als 625,000 Pfd. (vier Millionen Thaler) als Rennpferd und Beschäler eingebracht haben. Die wackere „Eclipse“ starb im Jahre 1789 im 25ten Jahre ihres Alters und hat eine zahlreiche auch über den ganzen Kontinent verbreitete Nachkommenschaft hinterlassen. Sie ist indeß noch nicht das älteste Pferd, dessen die Englischen Pferdezüchter mit Behmutz zugleich und mit Stolz gedenken. Noch älter sind der Beschäler „Turc blanc“ und die Stute „Coffin Mare“, die beide dem Protektor Cromwell gehörten, der zuerst die Pferderennen in England begünstigt haben soll, und die bei den Rennen jedesmal den Sieg davontrogen. „Coffin Mare“ soll ihren Namen (Sarg-Stute) daher erhalten haben, daß sie sich zur Zeit der Restauration der Stuarts, als Cromwell's Eigentum öffentlich versteigert wurde, in ein Grabgewölbe geflüchtet hatte. „Coffin Mare“ hat sich also nicht bloß einen historischen, sondern auch einen politischen Namen erworben. Unter der Königin Anna haben sich besonders der „Darley“, Vettervater der „Eclipse“, sein Rival „Flying Childers“ und das sogenannte bärtige Pferd „Curwen“ berühmt gemacht. In der neueren Zeit ist in England der „Kopenhagen“ als historisches Pferd bekannt geworden. Es war nämlich das Schlacht-Ros, das der Herzog von Wellington sechzehn Stunden lang hinter einander bei Waterloo geritten und das er seitdem nicht wieder bestiegen, sondern vielmehr in seinem Marstall fürsüßlich pflegen ließ, bis es vor wenigen Jahren starb. Die Herzogin trägt jetzt noch ein Armband von den Haaren dieses treuen Pferdes, das am Tage der Seeschlacht von Kopenhagen geboren worden war, und auf Befehl des Herzogs von Wellington ist es mit kriegerischen Ehren förmlich zur Erde bestattet worden.

